

Einführung

ZUR DEBATTE UM DIE BERLINER MUSEEN

Die Gestaltung der Berliner Museumslandschaft ist eine der wichtigsten aktuellen kulturpolitischen Aufgaben der deutschen Kunstgeschichte. Wie sollen Kunstwerke zu Ende des Jahrtausends präsentiert werden? Richtet sich das Museum primär an den Touristen, der bei einem einmaligen Besuch die berühmtesten Stücke der Sammlungen sehen will, oder an den Stadtbewohner, der immer wieder kommt? Wie beantworten wir heute die Frage nach dem Verhältnis von ästhetischer Erbauung und Bildung? Wie wird die Erhaltung und Pflege historischer Museumsbauten mit der modernen Präsentation in Einklang gebracht? Wird die Tradition vergangener, ehemals erfolgreicher Ausstellungskonzepte aufgenommen oder übergangen? Die Berliner Museen müssen die Antwort auf diese Fragen sein. Dort wird der Besucher erleben, wie qualitativ die deutsche Kunstgeschichte sich diesen Herausforderungen zu stellen vermochte.

Ein Sonderheft der „Kunstchronik“ zur Geschichte der Museen auf der Spreeinsel und zur aktuellen Debatte um die Museumslandschaft in der deutschen Hauptstadt bedarf insofern keiner Rechtfertigung. Die erhitzte Diskussion in der Tagespresse brachte vielfach voreilige Stellungnahmen für diese oder jene Lösung hervor. Verhärtete Positionen sind dem kunsthistorischen Gespräch hinderlich. Durch eine Reihe nachdenklicher Beiträge möchte die „Kunstchronik“ einen bescheidenen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion leisten. Rüdiger Klessmann bietet einen konzentrierten Überblick zur Geschichte der Berliner Museen. Alexis Joachimides geht auf die historische Wertung der Bodeschen Sammlungspräsentation ein. Die Restaurierung des Neuen Museums und die Gestalt eines auf dem Gelände am Kupfergraben vorgesehenen Erweiterungsbaus stehen bald zur Entscheidung an. August Gebeblers Plädoyer für die fachgerechte Restaurie-

rung von Stülers Bau hat daher höchste Aktualität. Wolfgang Peht geht besonders auf die Bedeutung des Museums im urbanistischen Zusammenhang ein. Helmut Börsch-Supan fordert eine Zukunft für die Museen der staatlichen Schlösser und Gärten in Berlin und Potsdam, die ihrem bisherigen Rang entspricht.

Als Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion hat das Zentralinstitut für Kunstgeschichte auch eine Ausstellung historischer Photographien zur Geschichte der Museumsinsel ausgerichtet, die noch bis Ende März in München (Meiserstr. 10) gezeigt wird. Unser Engagement soll damit nicht erschöpft sein. Die kunsthistorische Fachöffentlichkeit soll im Interesse aller Betroffenen angeregt werden, erneut Stellung zur angemessenen Restaurierung der Museumsbauten auf der Insel zu beziehen und über Fragen der angemessenen Präsentation in den vorhandenen Gebäuden auf einem auch theoretisch angemessenen Niveau nachzudenken. Utopische Forderungen nach neuen Museen sollten in den Hintergrund treten. Konkretes Nachdenken sollte stärker von den Kunstwerken ausgehen. Bescheidenheit ist ebenso angesagt wie Flexibilität. Der Erhalt der bedrohten Bauwerke muß zum Hauptanliegen werden. Auch wenn historische Bauten künstlerisch nicht zu den allerersten Lösungen ihrer Zeit gehören, darf Geschichte nicht disponibel gemacht werden. Wenn die Aussagekraft der Bauten vom Selbstverständnis einer Zeit spricht, das wir uns nicht zu eigen machen wollen, so darf dennoch nicht über sie hinweggeplant werden.

* * *

Trotz der tagespolitischen Auseinandersetzung besteht über die kritische Diskussion hinaus ein Bedürfnis nach einführender Information. Grundpositionen im derzeitigen Planungsstreit, soweit er die kunsthistorischen (nicht die archäologischen) Sammlungen betrifft, sollen daher kurz umrissen werden.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hielt auch nach dem Oktober 1990 an den Planungen für die neue Gemäldegalerie fest, die im Wesentlichen noch aus der Zeit vor der Vereinigung der beiden deutschen Staaten datieren. Nach der ursprünglichen Planung wäre die neue Gemäldegalerie zu klein für die Gesamtbestände gewesen. Man hat dem abgeholfen, indem man eine Raumfolge im Sockelgeschoß des von Heinz Hilmer und Christoph Sattler geplanten Baus, die ursprünglich für Restaurierungswerkstätten und die Büros der Kuratoren bestimmt war, nun als Studiensammlung gestalten wird.

Das Bode-Museum, Berlins traditionsreiche Skulpturen- und Gemäldegalerie, soll nach den Plänen der Stiftung vorerst die Skulpturensammlung aufnehmen. Denn bereits in kurzer Zeit soll diese Abteilung aus den Dahlemer Räumlichkeiten ausziehen, um dort den völkerkundlichen und den ostasiatischen Sammlungen Platz zu machen. Zwar hält man immer noch an Planungen für einen Neubau der Skulpturensammlung fest. Er soll vielleicht nördlich der Gemäldegalerie auf dem Gelände westlich des Kunstgewerbemuseums am Kemperplatz entstehen. Nach der ursprünglichen, vor der Einheit datierenden Planung wären alle kunsthistorischen Sammlungen am Kemperplatz beieinander, die Museumsinsel, die seit

1991 mit ihren Sammlungen in die Dispositionsmasse dazugetreten ist, würde nur noch eine erstrangige kunsthistorische Sammlung beherbergen: In der alten Nationalgalerie soll die Kunst des 19. Jahrhunderts gezeigt werden, wobei noch unklar ist, ob die französischen Impressionisten einbezogen werden.

Gegen die Nutzung des Bode-Museums als Skulpturengalerie wurden grundsätzliche Bedenken erhoben. Nicht die Architektur macht das Bode-Museum in erster Linie interessant, sondern vor allem das einzigartige Zusammenspiel des architektonischen Ensembles mit der von Bode selbst erheblich erweiterten Sammlung. Kritiker der Stiftung setzen sich für eine zusammenhängende Ausstellung von Skulptur, Malerei und Kunstgewerbe ein, wie sie Bodes Präsentation gekennzeichnet hatte.

Die endgültige Nutzung des Bode-Museums ist noch unklar. Vorgeschlagen wurde ein kulturgeschichtliches Museum, das in einer integrierenden Ausstellung von Malerei, Skulptur und Kunstgewerbe einen stimmungsvollen Gesamtüberblick über die Kunstgeschichte geben soll. Es scheint fraglich, ob eine solche Sammlung neben den erstrangigen Museen für Gemälde, Skulpturen und für Kunstgewerbe bestehen könnte. Konkretere Konzepte für die endgültige Nutzung des Bode-Museums gibt es nicht. Die Neubaupläne der Skulpturensammlung wurden kürzlich, wie man hört, „zurückgestellt“: Die Sanierung der Bauten im ehemaligen Ostteil der Stadt verschlingt die Summen, die dafür benötigt würden. Wenn die Skulpturengalerie ins Bode-Museum einziehen wird, so darf man sich also auf eine dauerhafte Unterbringung gefaßt machen. Die Stiftung sieht den Umzug der Skulpturengalerie ins Bode-Museum jedoch als Provisorium an. Dies ist wohl auch ein Grund dafür, daß sie überhaupt Experimente mit einer Präsentation zuläßt, die Skulpturen, Malerei und Kunstgewerbe zusammenbringt. Zudem ist der Neubau der Gemädegalerie am Kemperplatz so klein, daß Gemälde, würden sie nicht im Bodemuseum präsentiert, in den Magazinen verbleiben müßten. So wird im Bode-Museum derzeit eine behutsam integrierende Ausstellung in einer Sammlung vorbereitet, die vorrangig Skulpturenmuseum bleiben soll. Nach Lage der Dinge ist jedoch überhaupt nur eine übereilte Planung möglich. Die Kuratoren der Skulpturengalerie wissen nicht, ob sie eine Skulpturensammlung, die auf Dauer im Bode-Museum verbleibt, oder ein kurzfristiges museales Experiment gestalten.

Warum man sich an Bodes gemeinsame Präsentation von Skulpturen und Kunstgewerbe anlehnt, ist eine Frage, die von keiner Seite überzeugend beantwortet wird: Die Stiftung scheint die integrierende Ausstellung nur halbherzig zu fördern, war doch am Kemperplatz ein reines Skulpturenmuseum vorgesehen. Der Raumbedarf scheint als pragmatisches Argument im Vordergrund zu stehen. Ihre Kritiker argumentieren zu sehr mit Hinblick auf die bewahrenswerte Tradition und den ästhetischen Charakter der Säle im ehemaligen Kaiser-Friedrich-Museum. Damit scheint das Bauwerk im Vergleich zu den viel höherrangigen Kunstwerken, die es aufnehmen soll, überbewertet.

Die Diskussion um eine moderne Präsentation in den Berliner Museen hat erst begonnen. Anhaltspunkte können etwa die vehement unterschiedlichen Be-

wertungen des Musée d'Orsay geben, das zumindest in der vormaligen großen Halle des Bahnhofs Werke der Malerei, Skulptur und des Kunstgewerbes nach einem durchaus nicht verwirrenden Konzept zusammenbringt. Die jeweilige Entwicklung der einzelnen Gattung bleibt erkennbar. Man wird darauf warten wollen, was die Diskussion um den „Grand Louvre“ nach dessen Fertigstellung bringt – weitgehend noch ein Museum, das die Gattungen voneinander trennt. Längst ist man von einer Kunstgeschichte abgerückt, die Architektur, Malerei und Skulptur jeweils nach autonomen, vorwiegend stilgeschichtlichen Entwicklungslinien arrangiert. Solche Traditionen der Kunstgeschichte scheinen aber hinter dem Museum der Kunstgattungen zu stehen, wie es sich in den zwanziger und dreißiger Jahren durchsetzte. Vertieftes Nachdenken, eine Rückbesinnung auf die Entwicklung musealer Präsentation im 20. Jahrhundert, wird Licht in derartige Zusammenhänge bringen müssen. Der Zusammenhang eines Kunstwerkes mit der Lebenswelt, sein Gebrauch im täglichen, sozialen Leben oder sein Wert als Selbstaussage, seine Funktion in einem künstlerischen, dekorativen oder liturgischen Ensemble sind schon seit langem in den Vordergrund des Interesses gerückt. Auch interessiert die Disziplin sich mehr und mehr für historische Sammlungs- und Ausstellungsarten wie die Kunstkammer und Frühformen der Bildergalerie. Die Verflechtung der historischen Wirklichkeit kann im Museum nicht oder nur selten rekonstruiert werden. Aber eine behutsam integrierende Ausstellung kann zeitgemäße Fragen zum geschichtlichen Bezug unterschiedlicher Kunstwerke vielleicht eher aufwerfen als die reine Bilder- oder Skulpturenschau.

Die „kritische Fraktion“ im Berliner „Museumsstreit“ hält den inhaltlichen und historischen Zusammenhang der gesamten Sammlung so hoch, daß sie daraus die Notwendigkeit einer auch räumlich eng zusammengehörigen Unterbringung ableitet und einen Museumsneubau für die Gemäldegalerie in unmittelbarer Nähe zum Bode-Museum fordert. In beiden Häusern sollte dann die gesamte Gemäldegalerie und die Skulpturengalerie in integrierender Aufstellung gezeigt werden. Die Kritiker der Planungen der Staatlichen Museen fordern, daß das Kasernengelände – westlich des Bode-Museums jenseits des Kupfergrabens gelegen – für einen später zu errichtenden Museumsbau freigehalten wird. Zugleich schlagen sie vor, daß der Neubau der Gemäldegalerie von Hilmer und Sattler eine andere Sammlung, etwa die Gemälde des zwanzigsten Jahrhunderts seit der klassischen Moderne aufnehmen solle. Die Nationalgalerie von Mies van der Rohe am Kemperplatz könne dann ausschließlich als Halle für Wechsellausstellungen genutzt werden – eine seit Jahren immer wieder erprobte und bewährte Nutzung.

Ein Milliarden teurer Museumsneubau scheint kein Gebot der Stunde. Der Bevölkerung besonders des Ostteils könnte ein solches Projekt zur Zeit und wohl auf lange Sicht nicht plausibel gemacht werden. Schon im Bereich der Museen sind Anliegen der Bestandssicherung und Sanierung vordringlicher. Nicht durchdacht ist diese Forderung nach einem Neubau in unmittelbarer Nähe des Bode-Museums aber auch an einem anderen Punkt. Der neo-historistische Neubau der Gemäldegalerie von Hilmer und Sattler, der im Grundriß wie im Außenbau alle

Register palastartiger, klassischer Dispositionen zieht, scheint für eine Sammlung moderner Kunst ungeeignet. Klassische, symmetrisch arrangierte Oberlichtsäle, deren Decken die Form von Spiegelgewölben annehmen, sollten Sammlungen alter Kunst aufnehmen.

Die mit den Bauten verbundenen Probleme der Restaurierung sind mit den museologischen Fragen eng verbunden. In Schinkels Altem Museum muß das hintere Treppenhaus aus DDR-Zeiten abgerissen werden, will man den Übergang zum Neuen Museum wiederherstellen. Ob die Säle im historischen Sinne wieder hergerichtet werden, steht noch nicht fest. Das Neue Museum – ein Denkmal erster Ordnung für den frühen Historismus – bedarf einer behutsamen Restaurierung und Ergänzung. Das Pergamon-Museum scheint besonders bedroht. Die Überdachung des Hofes der Dreiflügelanlage mit einem Glasdach, eventuell sogar dessen Schließung zum Kupfergraben würde den Charakter des Baus völlig verändern.

Behutsamkeit scheint beim Umgang mit den Sammlungen wie mit den Gebäuden angezeigt. Beide bedingen einander. Für die kunsthistorischen Bestände, die Skulpturen und die Malerei, stehen mit dem Bode-Museum und der neuen Gemäldegalerie am Kemperplatz zwei Bauten zur Verfügung, deren Rahmenbedingungen für die Präsentation von Kunstwerken erstaunlich verwandt sind. In beiden wird eine Folge großer Oberlichtsäle von kleineren Kabinettsälen begleitet. Was spräche dagegen, daß es in Berlin zwei kunsthistorische Sammlungen gibt, die beide im Bereich der Skulptur und der Malerei das Beste zeigen, was die Berliner Sammlungen zu bieten haben? Ein Museum auf der Insel, eines am Forum – würde das Publikum dies nur akzeptieren, wenn es auf den ersten Blick sehen kann, daß in dem einen Skulptur, im anderen Malerei präsentiert wird? Könnte man nicht über eine Einteilung in nordeuropäische Kunst am Kemperplatz, südeuropäische auf der Insel nachdenken? Die große Bedeutung der italienischen Kunst für Bodes Kennerschaft und für die von ihm geleiteten Sammlungen spräche dafür, daß diese ihren Platz auf der Museumsinsel findet. Bode hatte, noch bevor er 1890 Direktor der Gemäldegalerie wurde, geplant, ein Museum auf der Inselspitze der Renaissance zu widmen. Ein Gebäude – eine Sammlung: Muß das die Museumsphilosophie von heute in Berlin sein?

Michael F. Zimmermann